

## Beitrag zur Ökumene - Interview zur Ökumene mit dem katholischen Theologen Prof. Dr. Dr. h.c. Otto Hermann Pesch



Prof. kommt aus München, und hält am 30.10.2010 in St.Michaelis in Lüneburg die Predigt.

Die Fragen stellte Pastoralreferent Christian Kindel von der ACK Lüneburg.

### **Was ist Ihr Beitrag zur Ökumene – auch im Rückblick auf Ihr bisheriges Lebenswerk?**

Ich hoffe, dass ich – zunächst in der Fachtheologie, dann aber auch für „normale“ Christenmenschen – etwas dazu beitragen konnte, dass Katholiken auch Luther genauer verstehen und Klischee urteile zu durchschauen lernen. Und ebenso, dass evangelische Christenmenschen die katholische Kirche und ihre Lehre und Praxis ohne Angst vor dem „Papst als Antichrist“ (Luther) betrachten und erleben können. Das schließt ja beiderseits kritische Rückfragen nicht aus. Mir wurde diese, wenn man es so nennen will, „Brückenbauer-Arbeit“ möglich, weil ich in meinem Studium durch einige (teilweise sehr zufällige) Entwicklungen sowohl mit der mittelalterlichen Theologie (vor allem Thomas von Aquin) als auch mit Luther vertraut wurde und von daher die Bewegungen in der heutigen katholischen und evangelischen Theologie besser zu verstehen und als Beiträge zu den Fragen heutiger Menschen nach dem Glauben zu würdigen weiß.

Außerdem bin ich seit langem Mitglied des Ökumenischen Arbeitskreises evangelischer und katholischer Theologen. In dem Dokument „Lehrverurteilungen – kirchentrennend? Rechtfertigung, Sakramente und Amt im Zeitalter der Reformation und heute“, das der Arbeitskreis in den Jahren 1983-85 erarbeitete, wurde mir aufgrund meiner Vorarbeiten die Erarbeitung und Redaktion des Kapitels „Die Rechtfertigung des Sünders“ anvertraut. Gemeinsam vertretenes Ergebnis: bleibende Unterschiede in der theoretischen Durchdringung, aber kein Grund zur gegenseitigen Verwerfung. Dieses Kapitel wurde auf internationalen Umwegen die Grundlage der „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre“, die am 31. Oktober 1999 in Augsburg von den Repräsentanten beider Kirchen unterzeichnet wurde. Noch am selben Tage sprach der Papst von einer „Stunde der Gnade“. Es passiert einem Theologen nicht oft, zu erleben, dass das Ergebnis seiner jahrelangen Studien noch zu seinen Lebzeiten kirchlich bestätigt wird.

### **Sie waren beim 2.Ökumenischen Kirchentag in München. Welche Eindrücke sind Ihnen wichtig geblieben?**

Positiv: Keine spektakulären „Aktionen“ und daher auch kein Eclat wie in Berlin 2003, der dann die alleinige Aufmerksamkeit der Medien auf sich gezogen hätte. Statt dessen die Selbstverständlichkeit, mit der ein Fest des gemeinsamen Glaubens gefeiert wurde und dessen gemeinsame Fragen Thema waren.

Sodann: dass erstmals die orthodoxen Christen mit dabei waren und uns mit dem im Westen unbekanntem Gottesdienst der „Artoklesia“ beschenken konnten: mit dem gemeinsamen Mahl mit dem gesegneten Brot als Ausdruck der Hoffnung, eines Tages auch gemeinsam am Tisch des Herrn zusammen sein zu können.

Ärgerlich, aber erst nachher: Die Berichte in den Medien kümmerten sich vor allem um die Foren mit den politischen und gesellschaftlichen Themen sowie um die Auftritte von Angela Merkel und Margot

Käßmann, aber so gut wie gar nicht um die theologischen Foren. Aber nachher fragten sie: Wo blieb der „Vorstoß“? Und die Artoklesia wurde verächtlich als „Ersatzhandlung“ abgetan.

### **Gab es beim ökumenischen Kirchentag auch Hoffnungszeichen für die Ökumene?**

Zunächst die schon erwähnte Selbstverständlichkeit des gemeinsamen Glaubensfestes – wo Berlin 2003 noch eine Sensation war. Ein Hoffnungszeichen scheint mir auch die demonstrative Eindeutigkeit, mit der die Christenmenschen bekundeten: Bestimmte Argumente, mit denen man offiziell noch immer weitere Schritte auf einander zu blockieren zu müssen meint, sehen wir nicht mehr ein, sie sind unseren Kindern und Enkeln nicht mehr zu vermitteln. Vor allem in der Frage der gegenseitigen Zulassung zum Abendmahl/der Eucharistie, zumal in der gläubig gelebten konfessionsverbindenden Ehe und Familie. Diese „informierte ökumenische Ungeduld“, wie ich es gern nenne, ist auf dem Ökumenischen Kirchentag und überhaupt das wichtigste Hoffnungszeichen für die Ökumene. Denn wenn uns immer wieder entgegengehalten wird: Nicht wir „machen“ die Einheit, sie ist das Werk des Heiligen Geistes, so ist die ökumenische Ungeduld jedenfalls der Beweis, dass die „Ungeduldigen“ es jedenfalls nicht sind, die dem Wirken des Heiligen Geistes Stolpersteine auf den Weg rollen.

### **Was erhoffen Sie sich für die Ökumene und welche dieser Hoffnungen sind realistische Erwartungen?**

Langfristig kann die Hoffnung nur eine neue Gemeinschaft aller Christen in ihren bisherigen Kirchen sein – also keine „uniforme“ Kirche oder gar eine „Rückkehr“ aller Christen in die eine römisch-katholische Kirche. Dies ist auch in der katholischen Theologie übereinstimmende Meinung aller Fachleute, und es ist auch immer wieder von „Rom“ bestätigt worden: „Keine Rückkehr-Ökumene“, sondern „Kirchen, die Kirchen bleiben und eine Kirche werden“ (Joseph Ratzinger in einem berühmten Vortrag von 1956). Kurzfristig muss sich erst einmal entscheiden, ob die römischen Hoffnungen auf eine Verständigung mit den Ostkirchen sich erfüllen. Ich bin da eher skeptisch. Erst dann wird man merken, dass die römisch-katholische Kirche mit den Reformationskirchen nach Mentalität und Tradition mehr verbindet als mit den Ostkirchen. So oder so, der Weg nach Wittenberg führt über Konstantinopel.

Kurzfristig halte ich es für realistisch, dass Rom einsieht, dass es keine ernsthaften Argumente gegen eine Zulassung evangelischer Christen zur Eucharistie gibt, vor allem nicht in konfessionsverbindenden Ehen und Familien. Wie soll man einem katholisch erzogenen Kind klar machen, dass etwa der evangelische Vater bei seiner Erstkommunion von Jesus „ausgeladen“ sei?

### **Welche Bedeutung hat für Sie das Zweite Vatikanische Konzil im Hinblick auf die Ökumene?**

Wer als Kenner der Traditionen die Texte des Konzils liest, kann nur staunen, wie viel lutherische Perspektiven die Konzilsväter – ohne es mehrheitlich zu ahnen! – zu Papier gebracht haben. Zum Beispiel: Kirche als „Volk Gottes“; Bedeutung der Heiligen Schrift als oberste Norm für Theologie und Kirche; Leitung der Gemeinden durch Verkündigung des Evangeliums und Darreichung der Sakramente (also Leitungsvollmacht nicht als selbständige Funktion des Amtes); ökumenischer Dialog „auf Augenhöhe“ („par cum pari“); Pflicht zur gegenseitigen Sachkunde; ökumenische Ausbildung der Theologen; Bedeutung der Laien („Gemeinsames Priestertum aller Getauften“); das Amt als Dienst an den Laien; usw. (Manchmal entfalten eben Gedanken ihre eigene Dynamik unabhängig davon, wer sie zuerst ausgesprochen hat.) Es kommt alles darauf an, dass dies nicht gezielt oder durch Nachlässigkeit in Vergessenheit gerät, denn das Konzil ist die Zukunft der Kirche im 21. Jahrhundert – oder die Kirche wird zur Großsekte, der niemand mehr zuhört. *Oktober 2010*